

# Bücher

*Dietrich Wiederkehr*, In den Dimensionen der Zeit

*Anton Grabner-Haider*, In Gottes Zukunft, beide Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1968

Die Theologie zählt heute zu ihren wichtigsten Aspekten die Geschichtlichkeit. Bleibt dieser Aspekt auf die Theologie beschränkt? Wird nur geschichtlich von der christlichen Botschaft gedacht und geredet, oder sind die Geschichte und mit ihr die *Zeit* in ihren beiden Komponenten Kontinuität und Wandel auch Elemente des christlichen Lebens? In zwei Heften der „Theologischen Meditationen“ wird die Brücke zu bauen versucht. Nach D. Wiederkehr werden die Fragen durch eine Unterscheidung zwischen der Heilszeit Christi, die unsere Gegenwart und Zukunft betrifft, und dem zeitlichen Wandel beantwortet. Das Christusgeschehen ist das „geschichtliche Koordinatenkreuz“, in dem alle Zeiten zusammenlaufen. Bezogen auf Christus wird das Heute „erfüllte Zeit“, indem die erlösende Gegenwart Christi durch den Christen existentiell vollzogen und damit erlöste Gegenwart wird. Christliche Aktualität ist daher Aktualität Christi, christlich zeitgemäße Existenz vertraut auf die Gegenwart Christi als „Hoffnungsgrund für die Zukunft“. Damit versucht Wiederkehr, die Mitte zwischen einer objektiven Geschichtstheologie und einer subjektiven „Gegenwartsdeutung“ zu finden und die existentiell vollzogene Konstante christlicher Zeitbestimmung, Christus als Gegenwart, herauszuarbeiten.

Könnte man diesen Ansatz „lukanisch“ nennen, so zeigt A. Grabner-Haider die paulinische Ergänzung. Ausgehend von den Paulusbriefen sieht er in der Zukunft den „umfassenden Horizont unseres Daseins“. Zukunft ist zugleich kritisch über unsere Gegenwart und entgegenkommendes Geschenk, das die Christen zu aktiver Hoffnung herausfordert, zum Engagement der Liebe, das sich ohne Vorbehalt einläßt mit dieser Welt. Die Zukunft Gottes ist eine Herausforderung für die christliche Gegenwart, sich nicht abzuschlie-

ßen, sondern auf die Zukunft zuzugehen, die Paulus unter der Kategorie des „Neuen“ verkündet. Hoffnung und Verantwortung sind die Antworten des Christen auf Gottes Zukunft, beide suchen das Gespräch mit der Zeit, ohne diese zu verherrlichen. Denn Hoffnung und Verantwortung stehen immer unter dem Kreuz. – Ist christliches Leben Gabe und Aufgabe der Gegenwart Christi, oder ist es Geschenk und Verantwortung der Zukunft Christi? Zwei verschiedene Wege, deren Meditation das christliche Leben im Vertrauen und im Engagement bestärken kann.

*Dietmar Mieth, Tübingen*

*Hans Waldenfels*, Glauben hat Zukunft. Orientierungspunkte, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1970

Unbeschadet der Ambivalenz, die für die Thesen dieses Buches charakteristisch ist, erschließen die vom Verfasser gebotenen „Orientierungspunkte“ hoffnungsvolle Perspektiven für die Zukunft des Glaubens. Suchenden und Zweifelnden können sie den Weg zu der Einsicht ebnen, daß „auch Glaubenkönnen möglich“ ist. So wird zwar von der Feststellung ausgegangen, daß ein Glaube, der „lediglich an eine vergangene Zeit bindet, für den Menschen von heute und morgen uninteressant ist“ (90), dann aber in Ausweitung dieses Gedankens dargelegt, wie „in der Verabsolutierung der eigenen Gegenwart die Gefahr liegt, daß die Vergangenheit gar nicht mehr zu sprechen beginnt“ (168), wenn Glaube „nur auf seine Zukunft hin lebt“ und „geschichtslos“ (90) wird, während doch „die Gegenwart an die Vergangenheit gebunden“ (70), die Vergangenheit das „Fundament der Gegenwart und Zukunft ist“ (186). Darum wird anerkannt, daß „die gesellschaftliche Vermittlung des Glaubens unaufhebbar“ bleibt, und daß es „ohne Kirche nicht abgeht“ (152). In diesem Rahmen weiß Waldenfels auch die jetzt wieder aktuellen Auseinandersetzungen um die päpstliche Unfehlbarkeit zu entschärfen, indem er feststellt, daß sie „weder eine grundsätzliche Fehlerlosigkeit des Papstes im Moralischen und Intellektuellen besagt, noch den Anspruch höchster Klugheit und Weisheit für den Nachfolger Petri impliziert“, seien doch auch dem

Lehramt Grenzen gesetzt. Andererseits besage aber die Art der Verkündigung einer Lehraussage „noch nichts über den Ort und das Gewicht, das der Aussage im Gesamtgefüge der Glaubenswahrheiten zukommt“, und „werden auch Korrekturen vorgenommen“, wie das immer schon geschehen sei. Damit wird „die Rede von irreformablen Lehraussagen auf das ihr zukommende Maß zurückgedrängt“ (184 ff). Nicht minder treffend sind die Ausführungen des Verfassers über die Notwendigkeit, in der Glaubensverkündigung „Unverständnis und Vergeßlichkeit“ durch Verinnerlichung der Glaubenspraxis (68) vorzubeugen, damit es nicht zu einer „radikalen Privatisierung“ und „Entmythologisierung“ (73) komme und der Glaube nicht in Inhaltlosigkeit versinke (174 f). Von gesundem Realismus geprägt sind Sätze wie etwa der im Zusammenhang mit der Glaubenskrise als einer Autoritätskrise, die aus dem Mündigwerdungsprozeß der Gegenwart resultiert, daß „die Mündigkeit des Menschen sich in zerbrechlichen Gefäßen befindet“, und jener andere von der Gefahr, daß „aus Wissenschaftsglauben eine neue Ideologie“ gemacht werde. Man wird Waldenfels gern beistimmen, daß „die Krise des Gottesglaubens heute vielfach vordergründig“ ist, aber Glaube eben nicht zur Annahme einer Reihe von Glaubenssätzen „degradiert“ werden dürfe. Allerdings sei von Gott her „auch dann der Weg nicht verschüttet“ (31, 34 f). Darum wird man freilich nicht „das Menschliche zum Zentrum menschlicher Existenz“ machen und nicht nur „im Raum mitmenschlicher Begegnung“ Gott finden wollen. Demgegenüber stellt der Verfasser fest, daß der Mensch „immer an seine Grenze stoßen“ wird, und daß es im Bereich der Mitmenschlichkeit „die totale Befreiung nicht mehr gibt“ (61), also auch die Frage nicht zu sterben brauche, ob der Mensch „sich selbst wirklich die letzte Antwort auf die Frage ist, die sein Leben immerzu darstellt“ (64). Das Fazit des aufschlußreichen, von umfassender Sachkunde zeugenden Buches, das als wertvolle Orientierung über sein Thema empfohlen werden kann, läßt sich in der Einsicht zusammenfassen, die der Schlußsatz des 3. Kapitels in diesen Worten formuliert: „Gottesglaube erfordert immer neu den Durchgang durch viele

Tore, den Abbruch vieler Brücken hinter sich, bis dann ein Schimmer der Unendlichkeit Gottes in der Dunkelheit geschenkhaft aufleuchtet.“  
*Placidus Jordan, Einsiedeln*

*Henry Fischer – Wolfgang Schöpping* (Hrsg.)  
Materialdienst Gemeindegarbeit, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971

Wenn man selbst eine Pastoralzeitschrift redigiert und weiß, wie schwierig es ist, die ihre Praxis reflektierenden Praktiker – im Sinn des Beitrages von Mieth über Theorie und Praxis in Heft 3 – zum Schreiben zu bringen, kann man Mut und Engagement der beiden Herausgeber nur bewundern, in regelmäßigen Abständen aus der Praxis herausgewachsene Materialien für den Gemeindegarbeit anzubieten. Dabei wird es sehr auf eine sorgfältige Auswahl und Bearbeitung der Unterlagen ankommen, denn gerade die interessierten Priester und Laien wollen ja keine Rezepte, sondern – neben den Beiträgen zur Reflexion ihrer Praxis, zu Verkündigung, zu Strukturreformen usw. – Modelle und exemplarische Berichte. Wie knapp die Zeit für Lektüre bei engagierten Priestern und Laien bemessen ist, konnte der Rezensent erfahren, als er während der letzten Session der Wiener Diözesansynode versuchte, aus der Gruppe der jüngeren Kapläne und Pfarrer jemanden zu finden, der in zwei Wochen zu diesen etwa 80 Seiten eine Besprechung schreiben könnte. Obwohl ein jeder den Versuch eines solchen Materialdienstes sehr begrüßt hat, lehnten alle ab. – Ein erster Wert dieses Versuchs scheint mir deshalb darin zu liegen, daß sich der Materialdienst nicht nur an Gemeindeleiter, sondern auch an die Pfarrgemeinderäte und andere Mitarbeiter in den Gemeinden wendet. So werden alle Pfarrblattredakteure dankbar die entsprechenden Anregungen aufnehmen, die von H. Fischer gesammelt und in verschiedenen, auf das Exemplarische zusammengedrängten Beispielen dargeboten werden. Ähnlich hilfreich und anregend zur Überprüfung der Organisation der eigenen Gemeinden und ihrer Organe sind die Überlegungen und Anregungen W. Schöppings zum Aufbau der Gemeinde. Dabei wird ein zweiter Vorteil, etwa auch gegenüber einer Zeitschrift, sichtbar: Die gün-

stigere Möglichkeit, auch breite Schemata leicht unterzubringen – z. B. die 12 Arbeitskreise des Pfarrgemeinderates (21/22) – oder Formulare, Zeichnungen und Soziogramme (Pfarrgemeinderat 13–15) zur Verdeutlichung wiederzugeben. Schließlich ist der vorgesehene Materialdienst beweglicher als etwa eine thematische Zeitschrift, da grundsätzlich jederzeit zu einzelnen Themen Nachträge geschickt und auch an den entsprechenden Stellen eingeordnet werden können. Ob ein solcher Materialdienst tatsächlich die theologischen und die auf kirchliche Praxis ausgerichteten Bücher und Zeitschriften durch einen weiteren konkreten Dienst für die Gemeindegemeinschaft ergänzen kann, wird weitgehend auch von der erbetenen „Mithilfe derer, die in der Gemeindegemeinschaft tätig sind“ (Einl.), abhängen. Es wäre nur zu wünschen, wenn eine stärkere „horizontale Kommunikation“ zustande käme. *Helmut Erharter, Maria Enzersdorf-Stadt*

*Ferdinand Oertel, Pfarrgemeinderat ernstgenommen. Erfahrungen und Konsequenzen, Lahn-Verlag, Limburg 1970*

„Pfarrgemeinderat ernstgenommen“ ist eine Zusammenstellung von Erfahrungen und Bedenken, die in den Deutschen Diözesen in den ersten Jahren des Bestehens der Pfarrgemeinderäte gemacht wurden, geschrieben von einem, der das Prinzip der Mitsprache von Laien in dieser Form unbedingt bejaht, vielleicht aber selbst ein wenig enttäuscht ist über die in seinen Augen zu geringen positiven Ergebnisse. Auf Grund einer solchen Gewissensforschung stellt der Autor folgende Thesen auf: Der Gemeinderat muß ein echtes Mitentscheidungsrecht haben, denn eine bloße Mithilfe führt bald zu Unlust an der Arbeit. Die Vorgänge bei der Bestellung des Gemeinderates und auch bei seiner weiteren Arbeit innerhalb der Gemeinde müssen transparent sein, sonst wird ja im letzten der „pfarrherrliche“ Führungsstil beibehalten, es käme zu einer Oligarchie, man wüßte wieder nicht, was gespielt wird. Es wäre verfehlt, die gewählten Gemeinderatsmitglieder nun als „Arbeitstiere“ der Pfarre zu gebrauchen; der Gemeinderat erübrigt nicht die hauptberuflich oder ehrenamtlich angestellten Durchführungsglieder. Ein Gemeinderat kann ohne

Einblick und Mitbestimmung in die Finanzgebarung nicht arbeiten; er muß den Arbeitskreisen und Verbänden der Pfarre Vertrauen schenken, soll nicht selbst deren Aktionen genau durchdiskutieren, sondern sich Zeit nehmen, um wesentliche Fragen und Impulse für das Leben der Pfarre zu beraten.

Nicht zuletzt aber liegt in dem Büchlein der Hinweis, daß eine mangelnde Verlebendigung des Pfarrlebens durch den Gemeinderat nicht einfach diesem angelastet werden dürfe. Denn dort, wo man sich über das Wesen christlicher Gemeinde gar nicht klar ist, dort, wo man gar nicht recht weiß, wo hinaus man mit der ganzen Pfarrarbeit will – es ist unmöglich, aus zehn- bis zwanzigtausend Bewohnern einer Großstadtpfarre wirklich Gemeinde zu machen –, wäre es zu einfach, bloß einen Sündenbock zu suchen. In enger Zusammenarbeit von Praxis und Theologie gilt es vielmehr, die Kennzeichen und Grundlagen christlichen Gemeindelebens neu zu entdecken, um sie dann gerade auf der verbreiteten Basis von Gemeinderäten allmählich in die Tat umzusetzen. Ein praktisches, empfehlenswertes „Besinnungs“-Buch.

*Peter Zitta, Wien*

*Paul E. Johnson, Psychologie der pastoralen Beratung, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1969*

Der deutsche Titel dieser Übersetzung aus dem Englischen sollte eher Psychotherapie innerhalb der Seelsorge oder ähnlich heißen, denn es geht hier eigentlich nicht um die Psychologie der verschiedenen Gesprächsformen, die in der pastoralen Arbeit einen Platz haben, sondern um ein – wenn auch – wichtiges Spezialgebiet des pastoralen Wirkens, um die sogenannte therapeutische Seelsorge, die sich in den letzten Jahrzehnten besonders in Amerika entwickelte.

In der Begriffsabgrenzung (17–38) wird die pastorale Beratung – Counseling – als eine interpersonale, spezifisch therapeutische Beziehung zwischen Berater und Klient hingestellt. Die Grundlagen (39–69) dieser therapeutischen Seelsorge glaubt der Verfasser in der Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Theologie der Beziehungen zu finden. Im 3. und 4. Teil (71–137) wird die therapeutische Beratung in Frage

und Antwort (Responsive Counseling) und die – vom Verfasser vertretene – Methode der Pastoralen Beratung beschrieben. Im 5. Teil (139–160) beschäftigt sich der Verfasser mit den Klienten, besser gesagt Patienten: „Der Leidende gibt sowohl Gott als auch dem Mitmenschen die Gelegenheit, auf seinen Hilferuf zu hören und ihm mit liebender Sorge zu antworten. Wir wollen ihm mit Gott helfen, daß das Heilswerk Gottes sich in ihm manifestiere (Jo 9,3)“ (152). Im letzten Teil werden die Voraussetzungen und Anforderungen – spezielle psychologische und klinische Ausbildung usw. – bezüglich der Person des Beraters erörtert (161–189). – Dieses Werk wird man weniger als eine systematische Darstellung der therapeutischen Seelsorge oder als kritische Reflexion auf ihre Grundlagen, Methode, Zielsetzungen und Ergebnisse betrachten müssen, sondern eher als ein – aus echt christlichem Geist geschriebenes – Plädoyer für die Anerkennung und Anwendung der Psychotherapie im eigentlichen kirchlichen Bereich: „Der Grund für das Interesse der Kirche an der geistigen Gesundheit im weitesten Sinn ist die Theologie des Heils durch die Beziehung. Die letzte Ursache für ein außergewöhnliches, abnormales Verhalten ist darin gelegen, daß der Mensch sich zu weit von seinem wahren Kern in Gott entfernt hat“ (158). Außer einigen Platitüden birgt das Buch eine Fülle tiefer psychologischer und pastoraler Einsichten in sich. Hält man sich aber das eigentliche Anliegen des Verfassers beständig vor Augen, dann wird durch die Lektüre dieses Buches die Fruchtbarkeit des ganzen pastoralen Wirkens erhöht. Es werden des öfteren die negativen Verhaltensformen des Therapeuten – das Bedürfnis nach Anerkennung, Liebe, Tyrannisierung oder Abhängigkeit, sowie autoritäres Gebaren – geschildert, und zugleich die Notwendigkeit der Übertragung dieser Beobachtungen auf die allgemeine pastorale Praxis nahe gelegt. Dies verlangt aber von den Priestern eine ehrliche und tiefgehende Selbstkritik. – Weiterhin gelingt es dem Verfasser, am Modell des Therapeuten aufzuweisen, daß die maximale Annäherung unter Beibehaltung der Distanz, Mitfühlen- und Zuhören-Können, Kontaktfähigkeit und Lernfähigkeit dem Priester ebenso unentbehr-

lich sind wie dem Therapeuten, Ferner stellt sich heraus, daß diese positiven Eigenschaften keine „eingegossenen Tugenden“ oder natürlich sind wie dem Therapeuten. Das lesenswerte Buch zeigt, daß diese Tugenden durchaus lernbar sind, und es ist gerade auch dadurch besonders geeignet, eine geläuterte pastorale Gesinnung zu vermitteln.

*Thomas Nyiri, Budapest*

*Heije Faber – Ebel van der Schoot, Praktikum des seelsorglichen Gesprächs, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen – Zürich 1970*

Wer seelsorglich tätig ist, der weiß, wie wichtig und bedeutsam Gespräche sind. Genau hier will das vorliegende Buch eine Hilfe geben. Das Wort „Praktikum“ im Buchtitel läßt schon auf eine besondere Nähe zur Praxis schließen, von der erfreulicherweise auch der gesamte Inhalt bestimmt ist. Die dargestellte Gesprächsmethode – sie wird als „non-directive“ bezeichnet – verlangt von dem Seelsorger, daß er zuhören und sich somit auf seinen Gesprächspartner einstellen kann. In einer solchen Gesprächsform kann der „Klient“ zu Selbsterkenntnis und Selbsteinschätzung der eigenen Situation kommen. Der Seelsorger muß ganz in den Hintergrund treten, er darf grundsätzlich keine Emotionen zeigen, sollte aber durch zurückhaltende Fragen sein Interesse an den Problemen des Klienten bekunden. Hier ist ein großes Geschick und Gespür für das helfende Wort an der richtigen Stelle erforderlich, wozu natürlich auch eine große Übung in solchen Gesprächen verhelfen kann. Bisweilen ist der Seelsorger regelrecht verpflichtet, durch Appelle an die Vernunft das Unvernünftige aufzudecken und so von Angst- und Schuldgefühlen zu befreien. In gewisser Weise kann eine solche Gesprächsform zu einer psychotherapeutischen Methode werden, die als „Counseling“ bezeichnet wird. Der Klient wird durch das zurückhaltende Verhalten des Seelsorgers auf sich selbst verwiesen und erhält damit die Möglichkeit der Selbsthilfe. Für eine Verkündigung des Evangeliums kann das Counseling eine wichtige Vorarbeit leisten. Es will einen Raum von Vertrauen, Liebe und Glaube schaffen, in dem der Ratsuchende befreit wird, das Evangelium zu hören.

*Michael Melchior, Münster*